

trations of Greek Drama“ oder andere Bände Websters zurückgreifen will), unentbehrlich. Ihren Schwerpunkt haben die Autoren nämlich durch die Wahl ihres Gegenstandes, „Bilder des griechischen Theaters“, dort gesetzt, wo die meisten Handbücher aufhören: zu zeigen, was aus den Abbildungen für das konkrete Bühnenspiel gewonnen werden kann, das heißt eben nicht nur, Kostüme und Masken zu zeigen (das tun die Autoren vergleichsweise ausführlich), sondern auch, Vasenbilder als (mögliches) Abbild dramatischer Aufführungen zu sehen. Darstellungen tragischer Schauspieler in ihrer Rolle, d. h. auch mit ihrem Kostüm, seien selten. Es gebe nur ein einziges sicheres Beispiel aus dem 4. Jht.: die berühmte Szene, wie der Bote Oidipus die Nachricht vom Tode seines vermeintlichen Vaters Polybos überbringt. Green und Handley sind jedoch optimistisch annehmen zu dürfen, dass Vasenbilder in vergleichsweise großer Zahl von Theateraufführungen angeregt wurden. Z. B. soll die große Zahl der Vasen zwischen 450 und 440 v. Chr., die den Mythos von Andromeda abbildeten, ein Reflex der Begeisterung sein, die Sophokles‘ frühe Tragödie auslöste. Die spätere Version von Euripides sei deutlich hiervon zu unterscheiden (S. 39f.). Aber der Großteil der Tragödien ist ja verloren. Daher ist es nicht einfach, Vasen zur Rekonstruktion der Verluste zu benutzen: denn es sei nicht immer deutlich, ob regelrechte Bühnenvorgänge abgebildet oder Worte des Dramas wie Botenberichte in Bilder umgesetzt würden. Dass Vasenbilder Komödien abbilden, ist leicht zu erkennen: die groteske Kostümierung zeigt, dass der Betrachter sich auf der Bühne des Aristophanes befindet, ja umgekehrt: hier sind die Abbildungen anschauliche Quelle für die Kostüme. Wir haben sogar das seltene Glück, auf einem Glockenkrater eine Szene aus Aristophanes‘ Thesmophoriazusai zu erkennen (S. 52). Die Figuren der neuen Komödie dann, bekanntlich nicht Individuen, sondern Typen, finden sich in gleicher Weise stilisiert auf den Vasen. Eine Frage schließlich, die Handley und Green aufwerfen und die bisher anscheinend kaum gestellt wurde: Wieso trafen Abbildungen, mit denen Theateraufführungen gezeigt wurden,

auf einen Markt? Hat der Markt gar die Vasendarstellungen bestimmt? Zumindest für spätere Zeit versuchen Handley und Green auch hierauf eine Antwort: es waren kulturelle Statussymbole, es waren auch, insbesondere, wenn sie Motive der Komödie zeigten, Symbole einer heiteren, glücklichen Welt. Aus eben diesem Grund waren Masken auch auf Grabdenkmälern abgebildet. Ein Buch liegt vor, das jeder am griechischen Theater Interessierte gern zur Hand nehmen wird, nicht zuletzt auch wegen des für die zahlreichen, auch vielfach farbigen Abbildungen moderaten Preises.

HANSJÖRG WÖLKE

*Becher, Matthias: Karl der Große. München: Beck 1999. 128 S., DM 14,80 (C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2120; ISBN 3-406-43320-0).*

Das Auflegen der Reihe C. H. Beck Wissen ist bisher ein sehr dankenswertes Unterfangen gewesen. Denn mit ihr wurde und wird der Versuch unternommen, unter Wahrung des Anspruches wissenschaftlicher Exaktheit den neuesten Forschungsstand zu wichtigen Themen einer breiteren interessierten Öffentlichkeit in einer „handlichen“ und geschlossenen Darstellung ansprechend zu vermitteln. Dieses Prädikat läßt sich mit Fug und Recht auch der vorliegenden Biographie Karls des Großen zuerkennen. Rein biographische Elemente bilden allerdings nur den Kernteil des Bändchens. Einer seiner großen Vorzüge ist die Herstellung eines politischen Gesamtkontextes jener Zeit weit über die Grenzen Europas hinaus. Erst die Erläuterung der Wechselwirkungen zwischen Karls Maßnahmen und dem Agieren nicht nur der Regenten von Byzanz, sondern auch des Emirs von Córdoba und auch des Kalifen Harun-al-Raschid in Bagdad kann ein vollständiges Verständnis für die karolingische Politik herbeiführen. In diesem Sinne sind auch das Zurückgreifen in die Zeit der Merowinger und die ausführliche Darstellung der Politik Pippins dankenswerte und wichtige Ausführungen. Erhellend wirken darüber hinaus die vielen eingeflochtenen Erläuterungen der Lebensverhältnisse und Denkgewohnheiten im (frühen)

Mittelalter. Auch die Bemerkungen über die sonst selten erklärte Irminsul, das vorchristliche Heiligtum der Sachsen, sind sehr begrüßenswert. Selbst die Aufmerksamkeit gegenüber scheinbar selbstverständlichen Begriffen wird belebt. Formulierungen wie z. B. ‚aus der Taufe heben‘ oder ‚heimsuchen‘ können dadurch, dass sie in sehr ursprüngliche Zusammenhänge eingebaut sind, neu „entdeckt“ werden. Auch der Name ‚Franken‘ wird natürlich erklärt. Über das Vorgehen gegenüber dem Papst, den Sachsen, den Lombarden und seiner eigenen Familie erwartet man ohnehin entsprechende Ausführungen, die – wie die anderen Darstellungen auch – in einer äußerst zugänglichen Sprache verfasst sind. Errata treten kaum auf. Dieses Buch, das gemäß dem Verlagskonzept trotz der gebotenen Kürze auch mit Stammtafeln, einer Karte, einem Register und (gut!) mit einer kommentierten Bibliographie ausgestattet ist, kann nicht nur jedem interessierten Laien sehr empfohlen, sondern auch und gerade Oberstufenschülern und Studiumseinsteigern an die Hand gegeben und ans Herz gelegt werden. Ein kleiner historischer „Rundschlag“ mit großer Allgemeinbildungswirkung.

*Malitz, Jürgen: Nero. München: Beck 1999. 128 S., 14,80 DM (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2105; ISBN 3-406-44605-1).*

Die Materie des hier zu besprechenden Bändchens ist gegenüber dem Thema „Karl der Große“ deutlich schwerer zu handhaben. Das liegt zum einen natürlich an den Verzweigungen des Julisch-Claudischen Kaiserhauses und der sich daraus ergebenden Gemengelage von Ansprüchen auf die jeweilige Nachfolge als Princeps bzw. wenigstens auf die Mitwirkung bei der Herrschaft oder der Durchsetzung von Favoriten. Zum anderen erwächst die Kompliziertheit des Stoffes auch aus dem sich daraus ergebenden Handeln der Beteiligten, ihren Machenschaften, Intrigen und vor allem den teils erfolglosen, teils erfolgreichen Mordversuchen sowie den wiederum daraus hervorgehenden neuen Macht-, Ambitions- und Präentionskonstellationen (Die zwei bekanntesten Hauptbe deutungen des englischen Begriffes *plot* fallen

hier – wie von Geisterhand bewerkstelligt – auf „günstige“ Weise zusammen ...). Schließlich kann auch der erratische, in sich wenig gefestigte Charakter der ‚Hauptfigur‘ Nero selbst beim Nachvollziehen der dargestellten Geschehnisse zur Verwirrung beitragen. Um so wichtiger ist in diesem Falle ein klarer Aufbau des gedanklichen Duktus und eine darauf abgestimmte sprachliche Umsetzung. Genau in diesem Punkt zeigt sich nun eine gewisse Schwäche des Buches, die gleich zu Beginn der Lektüre ins Auge fällt: Die textliche Kohärenz ist wiederholt brüchig, wodurch die gedankliche Logik stellenweise unklar bleibt bzw. sich erst nach zwei bis drei ‚Wiederholungsschleifen‘ mühsam herauspräparieren lässt. Zudem macht sich hin und wieder bemerkbar, dass der Grund- oder Zielgedanke einer Passage vorher nicht klar formuliert worden ist. Bezieht man die Tatsache mit ein, dass gelegentlich die Sprache nicht wirklich ‚breitentauglich‘ ist, so wird man dem Band einen eingeschränkten Verkaufserfolg bei den interessierten Laien prophezeien müssen. Die gesamte Darstellung scheint von der Gewohnheit im Umgang mit Vorinformierten geprägt zu sein, denen eine in Andeutungen gehaltene Ausdrucksweise vor dem Hintergrund ihres Basiswissens klar genug ist und die dieses Grundwissen aktiviert. Wer solcherlei Vorkenntnisse allerdings abrufen kann, der bekommt nicht nur ein reich bestücktes Profil der in sich diskontinuierlichen und diversen Phantasievorstellungen nachhängenden Persönlichkeit Neros in ihrem Wirken, sondern darüber hinaus auch eine Skizze der Denkhaltungen aller am politischen Leben der frühen Kaiserzeit teilhabenden und teilnehmenden Kreise der römischen Gesellschaft (Senat; Militär; Frauen, allen voran Neros Mutter Agrippina; Freigelassene) beschert. Bemerkenswert wirkt auch die differenzierte Darstellung des zwischen den Frontlinien der Macht agierenden Seneca, der ganz offensichtlich – im Zusammenwirken mit dem Offizier Burrus – häufig genug gezwungen war, sich ausgesprochen „unstoisch“ zu kompromittieren. Wichtig für die jüngere Forschung zu Nero ist selbstverständlich das Zurechtrücken der völlig verfehlten Klischeedarstellung des Kaisers als